

Nr. 4. **Illustrierte Unterhaltungsbeilage.** **1896.**

Das Nationaldenkmal auf dem Niederwald.

Ein Vierteljahrhundert ist am 18. Januar verflossen, seit im französischen Königsschlosse von Versailles König Wilhelm unter dem Donner der feindlichen Geschütze, unter dem begeisterten Jubel seiner Paladine und Offiziere die deutsche Kaiserkrone annahm. Das war die Frucht des heldenhaften treuen Ringens der deutschen Armeen, der Wille und der heiße Wunsch Alldeutschlands. Fest gefügt, mit dem Herzblut vieler tausenden von Helden gekittet, steht seitdem das Deutsche Reich da, gefürchtet von seinen Feinden, geachtet und geehrt von allen Staaten der Welt. Ein glorreicher Friede folgte dem feierlichen Akt von Versailles und als Versinnlichung des vollendeten großen Einheitswerks hat die deutsche Nation zwölf Jahre nach Errichtung des Reichs sich ein Denkmal geschaffen, das wir heute zum Gedenken an jene große Zeit unsern freundlichen Lesern im Bild vorführen.

Das Nationaldenkmal auf dem Niederwald verherrlicht die einmüthige Erhebung des deutschen Volkes im Jahre 1870 und die auf französischen Boden erfochtenen glänzenden Siege. Das Denkmal krönt als Personifikation des geeinten Deutschlands die Kolossalfigur der Germania. Das Standbild ist ein Meisterwerk Johannes Schillings und erhebt sich auf einem weithin sichtbaren Bergvorsprung etwa 230 Meter über dem Rhein bei Rüdesheim. Auf beiden Seiten sind massige Sandsteinbauten vorgeschoben, die aus den üppigen Rebhügeln in Terrassen aufsteigen. Die Architektur des Gesammtwerkes ist von Karl Weißbach in Dresden entworfen. Der Unterbau ist 25 Meter hoch; auf ihm steht die $10^1/_2$ Meter hohe Bronzefigur der Germania. In der Mitte des unteren Sockels ist eine Gruppe des Rheins und der Mosel, an den beiden Ecksockeln die allegorischen Gestalten des Krieges und des Friedens, in der Mitte auf einem zweiten Sockel als Inschrift der Text des Liedes „Die Wacht am Rhein.“

Zum 18. Januar 1896.



Das Nationaldenkmal auf dem Niederwald.

Darüber als Relief die Darstellung des Augenblicks, in dem sich die deutschen Krieger um König Wilhelm scharen. Die Figuren, nahe an 200, in deren Mitte König Wilhelm hoch zu Roß hält, sind in Lebensgröße ausgeführt. Rechts vom Preußenkönig steht König Ludwig II. von Bayern, links König Johann von Sachsen, dann die übrigen Fürsten des Reiches, die Feldherren, Staatsmänner u. s. w. Die Köpfe sind meist Porträts. Ueber diesem Relief umgeben den Unterbau die Wappen der deutschen Staaten, und die Namen der siegreichen Schlachten, in der Mitte der deutsche Aar, darüber das Eiserne Kreuz. Der oberste Teil des Unterbaues trägt die Inschrift: „Zum Andenken an die einmütige siegreiche Erhebung des deutschen Volkes und an die Wiederherstellung des Deutschen Reichs 1870/71.“ Zu beiden Seiten des Sockels sind je zwei kleinere Reliefs, der Abschied und die Heimkehr der Krieger, in gleichfalls lebensgroßen Figuren dargestellt.

Die Germania-Statue selbst ist eine prächtige schön und groß bewegte Walkürengestalt. Von einem Thronsessel hat sie sich erhoben, dessen vorderen Lehnenabschluß zwei Adlerfiguren mit angelegten Schwingen bilden. Im rechten Bein ruhend, tritt sie mit dem linken einen Schritt vor, so daß der durch den Gürtel aufgenommene untere Teil des prächtigen Mantels, den die Spangen auf ihren Schultern halten, von diesem Knie zurückwallt. Stolz hebt sie ihr schönes Haupt auf dem Halse, den Blick ohne prononzierten Ausdruck weder des Zorns, noch der Freude, aber in schöner Begeisterung erhebend. Während die rechte Hand hoch die Kaiserkrone erhebt, faßt die Linke das riesige von Eichenlaubgewinden umrankte Schwert, das sie vor sich hinstemmt. Ueber den Rücken wallt in schwerer üppiger Fülle das aufgelöste Haar bis zur Sessellehne herab.

Zu der Figur der Germania sind gegen 700 Zentner Erz verwendet. Die Kosten für das ganze Denkmal beliefen sich auf über eine Million Mark, die durch freiwillige Sammlungen aufgebracht worden waren. Am 10. September 1877 legte

Kaiser Wilhelm den Grundstein; am 28. September 1883 dem Jahrestage der Wiedergewinnung des deutschen Straßburg fand die feierliche Einweihung durch den Kaiser in Anwesenheit der deutschen Fürsten, der Paladine des neuen Reichs und der Vertreter des deutschen Reichstages statt.

Das Denkmal, das die Ufer des Rheinstromes schmückt und heiligt, ist ein Beweis für die Kraft des deutschen Volkes und ein bedeutsames Zeichen für die ruhige Zuversicht, mit der es jetzt nach seiner westlichen Grenze ausschaut und auszuschauen berechtigt ist. Ob der Nachbar, der seit mehr als 300 Jahren unaufhörlich diese Grenze beunruhigt und überschritten hat, von nun an Friede halten wird, ist zu hoffen und zu wünschen. Die Grenzen, die in der ersten Blütezeit der deutschen Nation gezogen wurden, zeigen sich heute in unveränderter Gestalt. So oft sie auch während des 1000jährigen Bestehens des Reichs durchbrochen und verschoben wurden, nach kürzerer oder längerer Zwischenzeit wurden sie immer wieder hergestellt, zum letzten Mal und hoffentlich für immer in jenem an Siegen reichen Kriege von 1870/71, dessen Andenken das Denkmal auf dem Niederwald verewigt. Wie anders aber würde sich das Geschick der zwei vornehmsten Kulturnationen in Europa gestalten, welchen reichen Früchte würde der friedliche Wetteifer der Völker für die kulturelle Entwickelung tragen, wenn endlich einmal an dieser Grenze des deutschen Vaterlandes ein dauernder Friede hergestellt wäre, ein Friede, der beiden Nationen gestatten würde, ihre gesamte Kraft nur den zivilisatorischen Aufgaben zu widmen.

Winter.

Winter ist es. In dem weiten Reiche
Der Natur herrscht tiefe Einsamkeit,
Und sie selbst liegt, eine schöne Leiche,
Ruhig in dem weißen Sterbekleid.
Ihre Blumenkinder ruh'n geborgen
An der Mutter Brust, mit ihr bedeckt,
Träumend von dem Auferstehungsmorgen,
Wo der Lenz sie aus dem Schlummer weckt.

Aller Pracht bist du entledigt,
Erde, deine Schönheit ist dahin,
Und du selbst bist eine Leichenpredigt
Von erbauungsvollem, tiefem Sinn.
Was die Erde hat, kann nicht bestehen,
Ihre Gabe heißt Vergänglichkeit;
Aufwärts zu dem Himmel mußt du sehen,
Suchst du ew'ge Schön- und Herrlichkeit.

Spitta.

Kampf um Liebe.

Aus dem Englischen übertragen von **Adele Reuter.**
(Fortsetzung.)

Nein, meine Liebe — sie hat ihn abgewiesen! Verstehst Du, Else? Abgewiesen! ihn, der sich einbildete, kein Mädchen könne ihm widerstehen."

„Ihn abgewiesen, Georg? Weißt Du es bestimmt? Solch albernes Gerücht findet ja leicht Glauben", rief sie lebhaft.

„Verlaß Dich darauf, es ist wahr. Er wird England nächste Woche verlassen."

„England verlassen!" wiederholte sie nachdenklich und ihre Lippen zitterten bei diesen Worten. „Weißt Du das sicher?"

„Ganz sicher — und es ist gut so. Im Auslande wird er seinen wahren Wert erkennen lernen und seinen Dünkel abstreifen. Und nun Else — höre mir zu — will ich Dir noch ein Geheimnis anvertrauen. Ich liebe Lady Isabel und bin fest entschlossen, sie zu gewinnen um jeden Preis. Mein Herz erträgt die Last dieses süßen Geheimnisses nicht länger. Ich liebe das Mädchen heiß und wahr und diese Liebe macht mich ganz wahnsinnig."

Mit ernster Teilnahme sah ihn seine Schwester an. „Ich höre es mit Bedauern, Georg, Du thust mir in der Seele weh. Sie wird diese Liebe niemals erwidern."

„Wer sagt Dir das? Wie kannst Du es wagen, das zu behaupten?" rief er so heftig, daß sie erschreckt zurücktrat. Dennoch hatte sie den Mut, ihm die Wahrheit zu sagen.

„Es ist meine innerste Ueberzeugung, Georg. Gieb Dich nicht solch grausamen Wahne hin. Sie ist zu stolz, um jemals die Deine zu sein und wenn Du noch so reich bist. Glaube es mir, Georg."

„Und warum nicht?" rief er leidenschaftlich. „Bitte sage mir auch das."

„Weil Du keine Ahnen hast" erwiderte sie ruhig. Er aber lachte bitter auf. „Sie muß die meine werden, ich werde sie zwingen, mich zu lieben, oder ich bringe sie um", schrie er in höchster Erregung. Schaudernd hörte Else seine Worte.

Kapitel 9.

Lady Isabel war nicht wenig überrascht, als sie Georg Wilson in ihren Salon eintreten sah.

„Wie glücklich ich bin, Sie zu Hause zu treffen" begann er. „Sie gestatteten mir als Nachbar in der Heimat, Sie bisweilen zu besuchen. Von dieser Erlaubnis mache ich Gebrauch, um mir Ihren Rat zu erbitten. Sie hatten die Güte, mir neulich zu versichern, daß Sie Anteil an mir und meiner Laufbahn nähmen."

Mehr als einmal hatte sie diese gutgemeinten aber unbedachten Worte bereut. Es half nichts, ungesprochen waren sie nicht zu machen, sie mußte die Folgen hinnehmen. Ihre stumme Verbeugung gab ihm Mut.

„Wie glücklich mich Ihre Worte gemacht haben", fuhr er fort „können Sie kaum ermessen; sie sind mir nicht aus dem Sinn gekommen. Erst seit ich weiß, daß Sie sich für mich interessieren, hat mein Leben für mich Wert gewonnen. Raten Sie mir, welchen Beruf ich wählen soll und ich werde mich ihm mit einem Eifer hingeben, an dem Sie Ihre Freude haben werden."

„Sie legen meinen harmlosen Worten wirklich eine allzugroße Bedeutung bei", erwiderte Isabel ausweichend.

„Versuchen Sie nicht, den Sinn Ihrer Worte abzuschwächen, Lady Isabel! Meine schönste Erinnerung werden Sie mir nicht rauben. Darf ich aber vielleicht wissen, weshalb ich Ihr Interesse erweckte?"

„Ich müßte befürchten, daß Sie mir zürnen, wenn ich Ihnen das offen sage", erwiderte sie, ihn verlegen anblickend.

„Was Sie auch sagen mögen, Lady Isabel, niemals würde mich ein Wort von Ihnen kränken können. Darf ich eine Antwort auf meine Frage erwarten?"

„Wenn Sie es denn wissen wollen," erwiderte sie lächelnd, „weil Sie ein so ernster, strebsamer und thatkräftiger Mann sind, dem noch dazu überreiche Mittel zur Verfügung stehen. Mögen Sie mit solchen Mitteln Großes leisten! meine besten Wünsche werden Sie begleiten."

Enttäuschung sprach aus seinen Blicken. Diese nüchternen Worte waren nicht geeignet, seine Hoffnungen höher zu schwellen und doch — das freundliche Lächeln, von dem sie begleitet wurden, ließ ihn nicht verzagen. So hatte sie nie zuvor zu ihm gesprochen.

„Sie mögen mich anmaßend finden, Lady Isabel, wenn ich Ihnen sage, daß Ihre Worte mich nicht befriedigen. Ich hatte nicht erwartet, daß Sie mich so kühl abfertigen würden. Es ist ja wahr, ich stehe tief unter Ihnen, Lady Isabel, doch glaube ich es immerhin wert zu sein, daß Sie meinem wunden Herzen einigen Trost spenden. Ein Wink von Ihnen könnte meinem Streben den richtigen Weg weisen."

„Wenn ich einem Mann zu einem Berufe raten soll, muß ich ihn genau kennen; Ihr Geschmack, Ihre Gewohnheiten und Ihre Ziele sind mir fremd."

„Mit wenigen Worten kann ich Ihnen ein Bild meiner Wünsche entwerfen. Es wird schon genügen, wenn ich Ihnen sage, daß mein ganzes Streben auf ein hohes Ziel gerichtet ist, das ich mit allen Mitteln, die mir zu Gebote stehen, gewinnen will."

„Und das ist?" fragte sie erstaunt.

„Die Liebe eines Weibes" erwiderte er begeistert — „eines Weibes, das hoch erhaben über mir steht."

„Wozu etwas erstreben, das zu erreichen man keine Hoffnung hat?" fragte sie.

„Ich will und muß sie gewinnen, es koste, was es wolle; und meine Erfolge im Leben, das habe ich geschworen, sollen die Leiter sein, an der ich zu ihr emporsteige. Stehen Sie mir bei, ich bitte Sie inständigst und raten Sie mir, wie ich mein Ziel am sichersten erreiche."

„Ehrlich gesprochen, ich weiß es wirklich nicht. Sie vergessen, daß wir uns fast völlig fremd sind."

„Nein Lady Isabel, das kann ich nicht zugeben", erwiderte der junge Mann lebhaft. Sie sind mir freundlich gesinnt, ist es nicht so?"

„Gewiß, Mr. Wilson", antwortete sie in sichtlicher Unruhe, aber Jemandem wohlwollen und ihm in Bezug auf die Wahl seines Berufes einen Rat erteilen, sind zwei sehr verschiedene Dinge. Ich glaubte übrigens, Sie wären ausreichend beschäftigt in dem großen Besitz Ihres Vaters und verstehe nicht, weshalb Sie sich nach einer anderen Thätigkeit sehnen."

„Weil mich diese Art Thätigkeit nicht befriedigt. Ich strebe nach Höherem. Glauben Sie, daß ich in der Armee etwas erreichen werde?"

Langsam erwiderte Isabel „Niemand kann zweien Herren dienen; wollen Sie ein tüchtiger Landwirt sein, so können Sie, sollte ich meinen, nicht als Soldat Lorbern erringen."

„Sie wollen damit sagen, ich eigne mich nicht zum Eintritt in die Armee?" warf er ein.

Mit einer abwehrenden Bewegung erwiderte Isabel. „Das wollte ich nicht sagen. Ich habe aber wirklich weder die Neigung noch die Absicht, Ihnen Führer und Berater zu sein. Solche Verantwortung würde ich selbst dem eigenen Bruder gegenüber nicht auf mich nehmen."

„Ich hoffe," erwiderte der junge Mann lebhaft, „es wird mir gelingen, Sie zu einer Gunst zu bewegen, die Sie selbst einem Bruder nicht gewähren würden."

Stolz wandte sie sich ab und erwiderte kalt und abweisend: „Ich kann Sie nicht begreifen, Mr. Wilson. Fast möchte ich die Worte, die ich in Carlyon zu Ihnen sprach, bereuen. Das Interesse, das ich an Ihnen und Ihrer Laufbahn nahm, geht nicht über das Maß der Teilnahme hinaus, die man einem eigenartigen Charakter und — ich möchte hinzufügen — einem Nachbar entgegenzubringen pflegt."

„Sie geben sich in der That die größte Mühe, Lady Isabel, Ihre gütigen Worte vergessen zu machen" erwiderte Georg Wilson in so feierlichem und schmerzlichem Ton, daß er ihr wirklich leid that. Lächelnd sprach sie: „Ich weiß wirklich nicht mehr, was ich Ihnen sagen soll."

„Ein einziges liebes Wort würde mir schon genügen. Könnten Sie mir nicht sagen: Ich wünsche Ihnen, daß Sie Ihr Ziel erreichen, Georg Wilson!?"

„Das könnte ich wohl — doch, wie käme ich dazu?" erwiderte sie kühl.

„So sagen Sie mir wenigstens, daß Sie mir alles Gute wünschen! Das werden Sie mir doch nicht abschlagen."

„Ich wünsche Ihnen alles Gute, Mr. Wilson," erwiderte sie, „doch nun lassen Sie uns von etwas Anderem sprechen."

* * *

„Hast Du schon eine Liste der Verwundeten aufgestellt?" fragte der Graf eines Tages lachend seine Tochter. „Ich vermute, es ist bereits eine stattliche Zahl."

„Ich habe Niemandem absichtlich wehe gethan, Papa" antwortete Isabel. „Warum wird auch ein Mädchen, kaum in die Gesellschaft eingetreten, sogleich von Liebe und Liebhabern verfolgt? Der Gedanke an London machte mich so glücklich, doch das Leid, dessen unschuldige Ursache ich sein mußte, hat mir die Freude an der Welt und ihren Vergnügungen arg verbittert. Ach! hätte man mich doch mit Liebe verschont!"

Traurig blickte der Graf seine Tochter an. „Eines Tages wirst auch Du, mein Liebling, Liebe fühlen lernen — wer weiß, ob zu Deinem Glücke! Das Geschlecht der Paynes ist im Allgemeinen nicht glücklich in der Liebe. Manche Ehe in unserer Familie hatte lediglich Standes-Rücksichten ihr Dasein zu verdanken, bei wenigen nur spielte Liebe eine Rolle und auch diese waren nicht immer glücklich." Düster vor sich hinstarrend fuhr er fort: „Es gab Männer unseres Geschlechts, die der Liebe große Opfer gebracht haben. Ich erinnere mich der Geschichte eines Sprossen aus unserem Hause, der ein schönes und reiches Mädchen aus edler Familie heimführte. Er liebte sie nicht und doch lebten sie in ihrer Art glücklich; nach ihrem Tode lernte er ein Mädchen kennen und von ganzem Herzen lieben. Sie war ihm nicht ebenbürtig; dennoch heiratete er sie, zog mit ihr in die weite Welt und verlebte an ihrer Seite, zurückgezogen in einem verborgenen Paradiese ein Jahr — ein Jahr des unaussprechlichsten Glückes — und dann starb sie."

„Sie starb, Papa?" fragte Isabel traurig.

„Ja, Isabel, sie starb — so las ich wenigstens, und das Glück seines Lebens nahm sie mit sich ins Grab. Ich las, daß er stundenlang an ihrem Sarge saß und die Hand der einzig geliebten Frau in der seinigen hielt; nur mit Gewalt konnte man ihn von ihr trennen. Man vermißte ihn oft des Nachts auf dem Schlosse und fand ihn dann hingestreckt auf dem Grabe seines Weibes. Kannst Du es begreifen, Isabel, wie groß seine Liebe war, die ihn hinaus in die Kälte und Dunkelheit der Nacht trieb, damit er ihr, die ihm der Tod entrissen, näher wäre." Der Graf seufzte tieftraurig, Isabel blickte ihn forschend an.

„Wo hast Du die Geschichte gelesen, Papa? Ich möchte sie auch lesen."

„Ich werde sie Dir in Fenton Woods zeigen," erwiderte er. „Alle Urkunden unserer Familie sind dort verwahrt; wir werden sie zusammen durchblättern."

„Etwas fällt mir dabei auf, Papa," bemerkte sie. „Ich habe nie von einem Payne gehört, der einen Schatten auf unseren Namen geworfen hätte; indem er ein Mädchen, unwürdig denselben zu tragen, zu seiner Frau erhob."

„Du hast recht," erwiderte der Graf „aber sage mir, was, glaubst Du, macht eine Frau unwürdig, einen edlen Namen zu tragen? Ich weiß von einem Könige, der eine Bettlerin heiratete; niemand hat je von ihr gesagt, daß sie unwürdig gewesen sei, eine Königin zu sein."

„Das war eine Ausnahme und dann — er war ein König."

„Ich vermute mein Kind, daß nichts in der Welt Dich würde dazu bewegen können, einem Manne, den Du nicht für ebenbürtig hältst, die Hand zu reichen?"

Das liebliche Gesicht des stolzen Mädchens errötete tief, ihre schönen Augen blitzten auf, indem sie rief: „Ich sollte unter meinem Stande heiraten? Eher würde ich sterben! Hörst Du, Papa? Einen Mann, der unter mir steht, würde ich niemals lieben können. Von Jugend auf ist mir der Wahlspruch unseres Hauses „Standhaft in Ehren" als Richtschnur für meine Handlungen eingeprägt worden. Ich würde glauben, nicht standhaft in der Ehre zu sein, wenn ich meine Liebe einem Maune zuwendete, der mir nicht durch Geburt und Erziehung ebenbürtig ist."

„Aber Isabel!" erwiderte hastig der Graf, „erkennst Du denn keinen anderen Adel an, als den Geburt verleiht?"

„Gewiß" versetzte sie langsam, „ich achte den Adel der Tugend, des Talents und des Verstandes; Reichtum aber gilt mir nichts. Doch, wozu weiter darüber sprechen? Ich werde niemals nach anderen Grundsätzen heiraten. Du solltest darüber erfreut sein, meine ich, Papa; es scheint mir aber fast, als wenn es nicht der Fall wäre."

Ihre Worte machten ihn lächeln, obgleich er nicht zum Lachen aufgelegt war.

(Fortsetzung folgt.)



Chinesische Gefangene.

Geschäftliches.

„Schmücke Dein Heim" ist der bekannte Spruch, den alle beherzigen, die auf Eleganz und Behaglichkeit ihrer Häuslichkeit Wert legen. Dieser Spruch bezieht sich nicht allein auf Diaphanienbilder, hübsche Möbel etc., sondern ganz besonders auch auf prächtige Teppiche, Gardinen, Portièren, u. s. w. Eins der größten Spezialgeschäfte für diese Schmuckgegenstände ist die altrenomierte Firma J. Adler, Teppichfabrik Berlin, Spandauerstr. 30 vis-à-vis dem Rathaus. Hier kann die Hausfrau, die mit Fug und Recht auf nützliche Gegenstände Wert legt, ihren praktischen Sinn bethätigen. Ein behagliches Heim ohne einen guten Teppich, eine schöne Gardine ist undenkbar; und dieses Unentbehrliche in ebenso vorzüglichen Qualitäten zu den denkbar billigsten Preisen anzuschaffen ist der praktischen Hausfrau hier Gelegenheit geboten. Wer also aus irgend einem Anlaß ein Heim zu schmücken hat, verfehle nicht die rühmlichst bekannte Firma J. Adler aufzusuchen. Ebenso findet man dort Tische, Steppdecken, Portièren, Läuferstoffe, Bettvorleger etc. zu noch nie dagewesenen Preisen in reichlicher Auswahl vor. Nach außerhalb versendet die Firma auf Wunsch Preisverzeichnis gratis und franko.

Plauderecke.

Chinesische Rechtspflege. Zu denjenigen Dingen, die im „himmlischen Reich der Mitte" ganz besonders im Argen liegen, gehört die Justizpflege. Wehe dem Unglücklichen, der in den Verdacht einer Strafthat geräth und in das Untersuchungsgefängnis eingeliefert wird; der Aufenthalt hier ist schon eine harte Strafe für Vergehen, die doch erst noch bewiesen werden sollen. Der chinesische Richter kann, wenn er ein Geständnis erzingen will, die Folter anwenden, und er macht denn auch von diesem „Rechts"-Mittel ausgiebigen Gebrauch. Daneben giebt es aber auch noch andere Mittel, um verstockte Untersuchungsgefangene zum Geständnis zu bewegen; man sehe sich nur die Unglücklichen auf unserem Bilde an; es ist leicht ein bequemerer Halsschmuck zu denken, als den, der chinesischen Untersuchungsgefangenen sehr häufig angelegt wird. Auch die Gefängnisbeamten lassen es an ausgesuchter Rohheit nicht fehlen; nur wer in der Lage ist, ihnen die Hände mit Geld zu füllen, darf sicher sein, mindestens so lange milder behandelt zu werden, bis die Hände wieder leer geworden sind. Und das ist sehr schnell der Fall. Das chinesische Kriminalgesetzbuch belegt eine große Menge Handlungen mit strengen Strafen, beurteilt aber Mord, Raub und Diebstahl milder, als Verbrechen gegen die Moral. Deportation, ewige Verbannung in ferne Provinzen, harte Sklavenarbeit und Tod durch Enthauptung sind die gewöhnlichen Strafen; Gefängnisstrafen kennt man kaum, wie denn auch die chinesischen Gefängnisse fast nur Untersuchungsgefangene bergen. Eine besondere Spezialität auf dem Gebiet chinesischer Kriminalstrafen ist die Verurteilung zu mehrjähriger Todesstrafe. Ueber diese eigenartige Strafe, deren Bezeichnung schon absurd klingt, berichtete jüngst Hauptmann von Hanneken, der im letzten Kriege die chinesische Nordarmee befehligte Der Direktor einer staatlichen Fabrik wurde wegen der in der Fabrik erwiesenen Mißstände zu siebenjähriger Todesstrafe verurteilt. Das heißt er kommt sieben Jahre auf die Liste der Todeskandidaten. Diese Liste wird dem Kaiser zweimal im Jahre vorgelegt, und der Kaiser berührt dann mit einem roten Pinsel nach Gutdünken einen oder zwei Namen, an deren Trägern die Strafe durch Köpfen oder Erdrosseln vollstreckt wird. Hat jener das Glück, während der sieben Jahre diesem Geschick zu entgehen, so ist er frei. Es ist zu wünschen, daß in nicht zu ferner Zeit ein frischer menschlicherer Geist durch die chinesische Justizpflege zu wehen beginne und China sich auch in dieser Hinsicht den zivilisierten Staaten nähern möge!

Aus Medeah in Algier wird der Tod einer in der muselmanischen Welt berühmten Persönlichkeit, des Hadsch Ali ben Scheik ben Aissa, gemeldet, der das hohe Alter von 115 Jahren erreicht hatte. Er war der Inhaber des großen Siegels der Scheiks ben Aissa und besaß dadurch die Macht, die Anhänger seiner Sekte, die sogenannten Aissanas, unempfindlich gegen Gift und Wunden zu machen. Er vertraute das Geheimnis vor seinem Tode seinem Sohne Si Ali ben El Hadsch Ali an. Jeder Orienreisende hat wohl einer Schaustellung der Aissanas, wenn sie sich von Schlangen und Skorpionen beißen lassen und sich unter rasenden Tänzen Messer und Nägel in den Leib stoßen oder dieselben nebst stachlichen Cactusblättern verschlingen, beigewohnt. Weniger bekannt ist aber vielleicht die arabische Legende, die der Entstehung dieser Sekte zu Grunde liegt. Aissa ist die arabische Bennennung für Jesus, wonach man die Aissanas mit Jesuiten übersetzen könnte. Aissa also war in die Wüste gezogen und viel Volk mit ihm, und nachdem er drei Tage gepredigt hatte fingen die Lebensmittel an auszugehen. Als Aissa von seinen Jüngern das mitgeteilt wurde, befahl er, daß jeder das essen sollte, was ihm zunächst zur Hand sei, und die, welche genug Glauben hatten, aßen Sand, glühende Kohlen, giftige Tiere, Kaktusblätter und wurden satt davon, die aber, die keinen Glauben hatten und nicht aßen, starben Hungers.

Scharfes Urteil. Die ihrer Schönheit ebenso wie ihres Geistes wegen berühmte Lady Montague äußerte über ihr eigenes Geschlecht die beißendste Satire. Sie sagte: „Was mich darüber tröstet, eine Frau zu sein, ist, daß ich wenigstens niemals nötig habe eine solche zu heiraten."

Zur Unterhaltung.



Otto Ehlers †.

Ueber das beklagenswerte Ende der Expedition des kühnen deutschen Forschers Otto Ehlers in Kaiser Wilhelms-Land sind aus Thursday Island Meldungen eingelaufen, denen zufolge Ehlers, dem besondere Empfehlungen zur Seite standen, in Begleitung des Kommandanten der Polizeitruppe und 43 Eingeborenen aus Neupommern eine Forschungsreise in südlicher Richtung in das Innere des Schutzgebietes angetreten hatte. Schon nachdem die Reisenden zwei Monate unterwegs waren, sollen die mitgeführten Mundvorräte erschöpft und sämtliche Mitglieder der Expedition gezwungen gewesen sein, von Wasser und Gräsern zu leben, da die Gegend ringsumher keinerlei Nahrungsmittel geliefert habe. In dieser Notlage ist, wie es scheint, der Entschluß gefaßt worden, den Versuch zu machen, bis nach British Neu-Guinea vorzudringen, um dort Hilfe zu suchen. Die Leiden, welche die Unglücklichen indessen auf ihrem Marsche zu bestehen hatten, müssen entsetzlich gewesen sein. Halbverhungert, todesmatt, dazu des größten Teiles ihrer Bekleidung infolge des unablässigen Sichdurcharbeitens durch das Dickicht verlustig, fielen sie den zu Tausenden sie anfallenden Buschflöhen und Landblutegeln zur Beute. Die größte Qual bildeten hierbei die Flöhe, die ihre Eier unter die Haut der Körper legten, so daß sich bald die schmerzhaftesten Entzündungen einstellten. Zu alledem war die Gegend bergig, wodurch der Weg durch das dschungleartige Dickicht noch um Vieles beschwerlicher gestaltet wurde. Auch Eingeborene, die vielleicht einige wenige Lebensmittel hätten verschaffen können, wurden nirgends angetroffen. In dieser sich immer entsetzlicher gestaltenden Lage war die Reisegesellschaft endlich an den Oberlauf eines in den vorliegenden Meldungen nicht näher bezeichneten größeren Flusses, der nach Süden fließt, gelangt, wo auf Veranlassung der beiden Europäer, die auf diese Weise rascher bewohnte Gegenden zu erreichen hofften, ein Floß gezimmert worden ist. Als es vollendet war, scheinen die Eingeborenen indessen Bedenken geltend gemacht und den Wunsch geäußert zu haben, das Fahrzeug möge zuvor einer Probe unterworfen werden. Auf Zureden des Kommandanten der Polizeitruppe hat sich der größere Teil der Leute dann aber anscheinend wieder beruhigt. Nur sechs der Insulaner waren nicht zu überreden, und diese sind, als sich das Floß mit der Reisegesellschaft in Bewegung setzte, in der That am Ufer zurückgeblieben. Ihre Befürchtungen sollten leider nur zu bald bestätigt werden, denn das schwanke Fahrzeug hatte erst eine kurze Strecke zurückgelegt, als es an einer Stelle, wo der Fluß Stromschnellen bildet, nach der einen Lesart unterging, nach der andern in Trümmer zerschlagen wurde. Sämtliche auf ihm befindliche Personen, 39 an der Zahl, sind ins Wasser geschleudert worden und es ist von diesen nur sechzehn Eingeborenen gelungen, sich durch Schwimmen ans Ufer zu retten. Die Uebrigen, darunter Ehlers und der deutsche Kommandant der Polizeitruppe, sind ertrunken, weil sie, wie der Bericht hinzufügt, durch die ausgestandenen Entbehrungen bereits ganz erschöpft gewesen seien. Die Ueberlebenden, zu denen sich nach kurzer Zeit die sechs Insulaner gesellten, die nicht zu bewegen gewesen waren, die Fahrt mitzumachen, schlugen sich, so gut es gehen wollte, in der Richtung nach der Küste durch. Nach namenlosen Qualen und als sie schon dem Hungertode nahe waren, gelang es ihnen endlich, auf eine in dem britischen Gebietsanteil gelegene Bananenpflanzung zu stoßen, deren Früchte sie mit wilder Gier verschlangen. Die Folgen dieser Unmäßigkeit haben, wie leicht erklärlich, nicht auf sich warten lassen: die Aermsten waren bald noch schlimmer daran als vordem. Zu allem Ueberflusse waren aber mittlerweile auch die in der Nachbarschaft ansässigen Eingeborenen auf die Spuren der Unglücklichen gekommen und schienen wenig Gutes im Schilde zu führen. Beide Parteien nahmen zeitweilig sogar eine ausgesprochen feindselige Haltung an. Die Neu-Guinea-Eingeborenen mochten schließlich indessen wohl zu der Ueberzeugung gekommen sein, daß die Ankömmlinge keine feindlichen Absichten hegten, und senkten, nachdem sie sich beratschlagt, plötzlich die Waffen, ein Friedenszeichen, das von Seiten der armen Ausgehungerten alsbald seine Erwiderung gefunden hat. Nun wurden diese auch mit großer Freundlichkeit behandelt und in der Folge bis nach Motu Motu geleitet, wo sie in der dortigen Missionsstation die sorgsamste Pflege gefunden haben. Die meisten der Zweiundzwanzig waren aber durch die ausgestandenen Entbehrungen so zugerichtet, daß sie sich schwerlich so bald erholen dürften. Man hat sie später nach Port Moresby übergeführt; auf dem Wege dorthin ist indessen bereits ein Mann seinen Leiden erlegen, während an dem Aufkommen eines zweiten gezweifelt wird.

Gemeinnütziges.

Eine praktische Neuheit, die jedenfalls überall Anklang finden dürfte, wird jetzt von dem bekannten Glashüttenwerk Grützner & Winter in Deuben, Bez. Dresden, in den Handel gebracht, eine Neuheit, die den bei Verwendung der gewöhnlichen Haus- und Stubenlampen mit Rundbrenner zu Tage tretenden Mängeln und Unvollkommenheiten in durchaus gediegener Weise durch eigenartige Konstruktion des Lampencylinders abhilft. Der neue Patentkugelcylinder D. R.-P. 76356 zeigt in der Verwendung gegenüber dem Kniffcylinder, den er wahrscheinlich bald ganz verdrängen dürfte, so viele Vorteile, daß alle sparsamen Hausfrauen u. überhaupt alle Diejenigen, welche Wert auf besonders helles Licht bei ihren Wirtschafts-, Familien-, Arbeits- und Studierlampen legen, hiermit besonders aufmerksam gemacht werden.

Einen sehr bequemen Handschuhknöpfer hat P. Leidhold in Greiz erfunden und unter gesetzlichen Schutz stellen lassen. Der Erfindungsgegenstand hat, wie das Patent-Bureau von Lüders-Görlitz mitteilt, zwei drehbare Klauen, welche zum Erfassen des Knopfes bestimmt sind. Sie liegen dicht über einander und sind um eine gemeinschaftliche Achse drehbar. Diese Klauen werden in geöffneten Zustande durch das Knopfloch geführt und um den Knopf herumgelegt. Durch Druck auf die mit den Klauen verbundenen Arme öffnen diese das Knopfloch und die Klauen mit dem festgehaltenen Knopf treten durch das Loch hindurch. Auch für Knöpfschuhe ist dieser Apparat vorteilhaft anwendbar. Der Gegenstand wird in verschiedenen Ausführungsformen hergestellt. Es können hierbei die Arme mit den zugehörigen Klauen aus einem Stück hergestellt, und durch gegenseitige Umschlingung scharnierartig verbunden sein, oder die Arme werden des bequemeren Anfassens wegen aus Blechtäfelchen gebildet. Auch können an Stelle des Scharnieres Federn verwendet werden, unter deren Wirkung der Knöpfer sich selbstthätig schließt. Die Anbringung der Blechtäfelchen kann den Gegenstand gleichzeitig zu Reklamezwecken vorteilhaft verwendbar machen, indem auf denselben der Name der betreffenden Firma eingepreßt wird; infolge seiner Billigkeit eignet er sich alsdann sehr gut als Zugabeartikel.

Der chinesisch-japanische Krieg hat den Chinesen insofern nicht unbedeutenden Vorteil gebracht, als dieses Land nun auch beginnt, seinen Kohlenreichtum auszunutzen, welche sich an den Ufern des Jangtse-Flusse in mächtigen Lagern befinden. Die Chinesen bezogen den größten Teil ihrer für die Marine erforderliche Kohle vom Auslande und kamen dadurch während des Krieges mit Japan in arge Bedrängnis. Gleichzeitig sollen nun mehr reichen Minen, welche Silber und andere wertvolle Mineralien enthalten ausgenutzt werden. [Mitgeteilt aus dem Patent-technischen- und Verwertungs-Bureau Betche, Berlin S., Neue Roßstr. 1. Dieses Bureau erteilt den Lesern dieses Blattes kostenlosen Rat in allen Angelegenheiten, welche Patente Gebrauchsmuster, den Muster- und Markenschutz betreffen.]

Lampen-Cylinder sind haltbarer, wenn man sie erst in kaltem Wasser auf dem Herde aufsetzt und langsam heiß bis zum Kochen werden, dann abkühlen läßt und beim Gebrauch stets nur auf trockenem Wege reinigt.

Heiteres.

Vexierbild.



Nacht wird's, die Kathi soll Licht bringen!
„Wo ist sie damit?"

Herr: „Wie, Johann, Ihr wollt meinen Dienst verlassen?" — Diener: „Ja, Herr, es thut mir leid, aber ich kann es mit der Gnädigen wirklich nicht länger aushalten!" — Herr: „Ach, dummes Zeug, Johann, denkt doch, wie lange ich es schon ausgehalten habe."

Das böse Latein. Richter (zu einem gewerbescheinlosen Straßenhändler der Unkenntnis des Gesetzes vorschützt): „Sie haben also bona fide gehandelt?" — Hausierer: „Nee, mit Streichhölzer!"

Vorsichtig: „Hast Du gute Zähne, Großpapa?" — „„Leider nicht!"" — „„Dann heb' mir doch, bitte, meine Nüsse auf."

All Heil! Arzt: „Um Himmelswillen! Wo haben Sie sich das Gesicht so schrecklich zugerichtet?" — Patient: „Ich bin Tourenfahrer! — Arzt: „Sagen Sie lieber Torturenfahrer!"

Entschuldigt. Onkel (beim Bezahlen der Zeche): „Wie, ich habe erst vier Glas Bier und Du schon zwölf getrunken?" — Neffe: „Du gingst auch hinter mir, lieber Onkel als wir hierherkamen!

Zarter Wink. „Sie bekommen mit der Hand meiner Tochter 80 000 Mark." — „„Hm . . . sie hat doch aber doch zwei Hände?""

Hedwig (deren Lieblingstante sich verlobt hat): „Großmama, wo ist denn Tante Sophie?" — Großmutter: „Sie sitzt im blauen Zimmer mit Lieutenant Hellwig." — Hedwig (nachsinnend): „Großmama, wenn Du Dich etwas ins blaue Zimmer zum Lieutenant setzen gingst, dann könnte wohl Tante Sophie mit mir spielen kommen."

Preis-Rätsel.

Jeder Leser kann sich am Erraten beteiligen. Den Einsendungen ist eine Zehnpfennig-Marke beizufügen. Die drei der Form nach besten richtigen Lösungen die bis zum 26. d. M. an die Redaktion des „Zeitspiegel" Berlin SW. 68 gelangen, erhalten je einen Preis.

I. Preis: Deutsche Pfalz und deutsches Dorf (prachtvoll illustr.)
II. Preis: Steinhausen, Geschichte Wendelins von Langenau.
III. Preis: Uthmann, Bilder aus dem Lieutenantsleben.

Die Namen der übrigen Einsender von richtigen Lösungen werden veröffentlicht.

Fünfsilbige Charade.

Die ersten sind im deutschen Land
Nicht grade als gescheit bekannt,
Man wird nicht gern danach benannt.
Was in die anderen beiden beißt,
Das kann nicht mehr zurück zumeist
Und wird gewöhnlich bald verspeist.
Die letzte ist nur ein Vokal,
Geseufzt zumeist in großer Qual,
Auch sonst gebraucht viel tausendmal.
Siehst Du Dir nun das Ganze an,
So steht vor Dir ein großer Mann,
Kaum einer reicht an ihn heran.

Auflösung der Preis-Charade erfolgt in Nummer 6.

Auflösung der rätselhaften Inschrift aus voriger Nummer:
Na, na — i glaub, das Vieh kommt am End no gar aussi!

Verantwortlicher Redacteur: Hans Sartorius, Berlin. — Verlag von Max Pasch, Berlin SW. — Druck von Wilhelm Greve, Berlin SW.